

WALTHARI®

Aktuelle Texte

8. November 2007

Über Martin Mosebachs Büchner-Preis-Rede - Der Literat rüttelt an Tabus -

Von Univ.-Prof. Dr. E. Dauenhauer

1

Über den diesjährigen Träger des Georg-Büchner-Preises, Martin Mosebach, haben nicht wenige Feuilletonisten und Literaturkritiker die Nase gerümpft. Bekennender Katholik, von konservativer Gesinnung und auch ansonsten rundum bürgerlich, eine biedere Figur also, die in keine der Rollen paßt, für die man sich als Literat im Normspektrum entscheiden muß, um etwas zu gelten. Bezweifelt wurde nicht allein das literarische, sondern andeutungsweise auch das intellektuelle Format Mosebachs. Er hat seine Kritiker allesamt blamiert, mit einer ›Dankesrede‹ in der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung am 27. Oktober 2007. Was war es, das die Anwesenden staunen ließ?

2

Zunächst sein weiter, mit stupendem Wissen ausgestatteter Horizont, den Mosebach souverän offenbarte und mit Deutungskraft abschritt..... Dieser »elegante junge Büchner mit dem seidenen Zylinder« will so gar nicht zum Bild des Revolutionärs passen, der den »Krieg gegen die Paläste« herbeisehnte und herbeischreiben wollte. **Mosebach zerlegte die Kultfigur der Linken und eines ahnungslosen Bürgertums, das im Theater sich reinigen wollte, mit den Messern eines Operateurs, dem ein gnädiger Blick auf Widersprüche mehr bedeutet als eine ideologische Draufsicht.** Mit Nietzsche ist es leicht zu sagen, die Kunst an die Macht, »aber bitte nicht die

Künstler«, wie Mosebach hinzufügt, denn ihre politische und moralische Gesinnung und ihre Lebenspraxis stehen zu ihren Werken allzu häufig in einem skandalösen Verhältnis, auch bei Büchner. Nicht die mörderische Erfahrung, daß Revolutionen ihre Kinder zu fressen pflegen, rührte Büchner besonders an. »*Der unerträgliche Skandal bestand für Büchner vielmehr darin, dass die beiden Revolutionen, die er im Auge hatte, die von 1789 und die von 1830, nicht nur unvollständig blieben, sondern im Gegenteil eine Schicht begünstigten, die er noch mehr als die Fürsten hasste: die wohlhabende liberale Bourgeoisie, das ›juste milieu‹, das zugleich gegen den König und gegen Robespierre war; er gebrauchte dafür den Namen Geld-Aristokratie. ›Freiheitskämpfer‹ pflegt man seinesgleichen gedankenlos zu nennen, obwohl ihn ganz ausdrücklich die ›Freiheit‹, von der die liberalen Bürger sprachen, nur dann interessierte, wenn sie den vollständigen Umsturz aller Verhältnisse zugunsten der Armen beförderte. An einem Ausgleich der Interessen, einer Harmonisierung der sozialen Verhältnisse war ihm schon überhaupt nicht gelegen. Er ersehnte die Katastrophe, den unerträglichen Hunger, den Aufstand der Massen, deren Mobilisierung zu seiner bitteren Enttäuschung 1830 schon zum zweiten Mal nicht gelungen war.*« **Wer »alle Feinde aufhängen« will und einer Utopie frönt, in der Freiheit, Menschenwürde, Demokratie keinen Platz haben, macht keine gute Figur, zumal es ein starkes Stück ist, auch dann noch die Katastrophe herbeizusehnen, wenn man auf die blutigen Erfahrungen von 1789 zurückblicken konnte.** Mit feiner Ironie spricht Mosebach von »einem großen Künstler wie Büchner«, der nicht nur zwei Seelen in seiner Brust unterzubringen hatte, sondern gleich mehrere. Für Kunst und Religion sei der »ihnen innewohnende Widerspruch das Zeichen jener Lebenskraft, die über jedes logische System triumphiert«.

3

Mit dieser Kernaussage wagt sich Mosebach auf ein Diskussionsfeld, dessen Teilnehmer meist nervös argumentieren und die nicht selten einander niedermachen. Sie bewegen sich in einem vierpoligen Spannungsfeld, dessen Konfliktlinien sich kreuzen und so die Geister verwirren. Da geht es einmal um geschichtsmächtige Gestalten, die gute Werke (nicht nur künstlerische) hinterlassen haben, aber einer schurkenhaften Gesinnung anhängen (Typ Büchner). Beim anderen Spannungsfall verhält es sich umgekehrt: einnehmende Gesinnung versus Schurkentat (Typ politischer Revolutionär). Mosebach führt für beide Fälle historische Gestalten an, hält aber, so meine ich, die Fäden nicht konsequent auseinander. Weder fehlende »intellektuelle Einsichten« noch ein geschichtsphilosophischer Irrglaube (»im Besitz des

siegreichen Gesetzes der Geschichte«) noch evolutionäre Designfehler («Es wurde ein Fehler gemacht, wie wir erschaffen worden, es fehlt uns was...«) noch irgendein anderer Verweis können rechtfertigen, was nach Saint-Just (u. a.) im angeblichen Namen des Weltgeistes gestattet sein soll: »Was liegt daran, wenn sie (die Millionen) nun an einer Seuche oder an der Revolution sterben?« **Es geht hier um eine moralische Sperre, die auch Künstler nicht ohne Verlust ihrer Glaubwürdigkeit überspringen können.**

4

Büchner war irritiert darüber, daß er »in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit« entdeckt zu haben meinte, nicht also in der Ideologie der Revolution (1789), sondern eben in der Menschennatur. Mosebach kommentiert: *»War die Revolution nicht in Wahrheit ein anonymer Prozeß von wissenschaftlicher Notwendigkeit und zugleich von erhabener Sinnlosigkeit? Das war es wohl, was Büchner quälte: die Revolution fraß nicht nur einfach ihre Kinder, sondern höhlt sie gleichsam von innen her aus; sie stürzte nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse um, sondern sie verbrauchte und verdampfte die Vorstellung vom souverän handelnden Menschen.«* **Das läuft auf ein Entschuldungsprogramm durch späte Einsicht hinaus**, die Mosebach bei Büchner unterstellt, aber wenig plausibel ist bei einer revolutionären Gesamtfigur voller Widersprüche. Gewiß hat Büchner »in seinem Werk Zweifel zugelassen..., die er sich als politischer Kopf nicht gestattet. Einem Brecht etwa konnte das nicht unterlaufen.« Der Seitenhieb sitzt, nicht aber die vom zugestandenen Zweifel aus gezogene Linie zur »Einsicht, daß es eine Humanität jenseits ihrer Politik gibt«, also im poetischen Werk. Wohl gemerkt: Humanität im aufgeklärten Sinne, nicht im Gesinnungsspektrum Büchners, unter dessen Glocke sein Werk unausweichlich zu sehen ist. Ob der einsame Ruf Luciles: »Es lebe der König« für die Mosebach'sche Annahme ausreicht? Der Büchner-Preis-Träger wählt einen noch gewagteren Schlußgedanken. Das Absurde und Wahnsinnigwerden stifteten zum »Eintreten in eine Sphäre höherer Klarheit« an. Der Ruf Luciles sei als ein »Akt der Absurdität (zu) begreifen«, er »ist kein Diskussionsbeitrag, er ist das Ende der Diskussion, Zeugnis einer Freiheit, die nicht von der Gesellschaft gewährt und nicht von ihr garantiert werden kann und mit Ausstoßung und Tod bezahlt wird«. Ist Büchner, der ja die gesellschaftlichen Verhältnisse auf Kosten von Menschenleben total umkrepeln wollte, wirklich zu dieser Einsicht gelangt? Wenn die Gesellschaft, dieser Probier- und Abgott aller Revolutionäre, nichts Humanitäres garantieren kann, dann bleiben doch wohl nur Nihilismus – oder Gott. Der gläubige Mosebach scheint

mir mit zu großer Milde im »Dunstkreis Büchners« hier etwas zu gewahren, was er sehen möchte. Gewiß, lieber Gott als Cioran, aber daran müßte man im Falle Büchners stärker glauben als an die kaum verstehbare Trinität des christlichen Gottes.

5

Doch die Hauptschwierigkeiten werden erst in den Konsequenzen sichtbar, die aus der erwähnten Tetrade zu ziehen sind. Machen wir es zum Schluß deutlicher: Richard Wagner, dieser ausgewiesene Antisemit, hat ein Gesamtkunstwerk von Weltrang hinterlassen, das ›unbelastet‹ wahrzunehmen nicht erlaubt wird. Hans Pfitzner, dieser unbelehrbare Nazi, hat große Musik geschaffen, darunter das Stück ›Von deutscher Seele‹, das nur unter Protest öffentlich zur Aufführung gelangt. Der Chefdirigent des Deutschen Symphonie-Orchesters Berlin, Ingo Metzmacher, mußte sich jüngst mit der Bemerkung zur Wehr setzen, Pfitzner dürfe nicht darauf »reduziert werden, wie es der Zentralrat der deutschen Juden in seiner Stellungnahme tat«; die Spannung zwischen Leben und Werk müsse ausgehalten werden (zitiert nach NZZ Nr. 235/07, S. 25). Den hochbegabten Dirigenten Christian Thielemann hat man flugs in die rechtskonservative Ecke gestellt, weil er sich an Stücke heranwagt, deren Komponisten unter ideologischem Verdacht stehen. Bert Brecht, diesem Stalin-Verehrer, begegnet man seit je ohne Vorbehalt, ebenso dem Katastrophen herbeisehnenden Georg Büchner und der ganzen Schar aus dem ›revolutionären Segment‹. Es war Martin Mosebach vorbehalten, Büchner mit großer Milde zu demaskieren und ihm sogleich wieder eine Maske aufzusetzen, eine neue, allzu freundliche, wie mir scheint.

© WALTHARI®, *ausgenommen die Originalzitate*. Aus: www.walthari.com
